Orplid, mein Land.

Roman von Erika Riedberg.

(4. Fortsetzung.)

Andere Herren traten herzu, namentlich ein paar Maler der nahen Kolonie, für deren Künstleraugen Adelheids Erscheinung allemal das Anziehendste bildete.

Im Nu war die junge Frau der Mittelpunkt eines Kreises von Herren, in den auch Almut eingeschlossen ward.

Mit großen Augen schaute sie zu dem Ideal ihres jungen Herzens, lauschte auf jedes von Adelheids Worten und gab nebenbei selbst gar nicht törichte Antworten auf Fragen über Kunst, Musik und dergleichen.

Der Senator Damner trat heran, um Almut, die Tochter seines Gastgebers und alten Freundes, zu begrüßen.

Der liebenswürdige, stets ritterliche, elegante Junggeselle brachte auch Adelheid eine eifrige Aufmerksamkeit entgegen.

Er hörte gerade noch den letzten Teil einer Unterhaltung zwischen ihr und Menginsky.

Dieser fast über das Maß hinaus gefeierte Heldentenor war zu einem Gastspiel nach Bremen gekommen. Man rieß sich um ihn. Thordikken konnte tatsächlich stolz auf seinen Gast sein.

Er wußte nicht, was jedoch Sigrid ahnte, daß der Künstler im Grunde nur Adelheids wegen die Einladung angenommen hatte.

Sie waren gewissermaßen Kollegen, denn Menginsky, obwohl mehrere Jahre älter, hatte zu gleicher Zeit mit Adelheid seine Studien in Berlin begonnen.

Er redete immerfort eifrig auf Frau von Locknitz ein. Sie hörte ihm sichtlich unruhig und zu und sagte schließlich ziemlich abwehrend: „Ich singe nicht. Bitte, geben Sie sich keine Mühe, ich tue es wirklich nicht. Uebrigens — wir kommen nächstens nach Berlin. Mein Mann hat ein Kommando für mehrere Monate bekommen."

Nun leuchteten ihre Augen doch in heller Vorfreude.

„Was ist los?"

Senator Damner griff die Worte auf. „Sie gehen fort? So meuchlings? Und singen wollen Sie auch nicht? Aber meine gnädigste Frau. — Wir sollen wuchern mit dem uns verliehenen Pfunde."

„Wer sagt uns sicher, was unser Pfund ist?"

Adelheids Gesicht blieb konventionell heiter, aber in ihrer Stimme war ein seltsamer Unterton.

Menginsky unterbrach sie mit lautem Staunen.

„Na, erlauben Sie, Gnädigste! — Ich dächte, die Direktive wäre wahrlich deutlich genug gewesen. — Ihr Talent, Ihre Kehle."

Adelheid, immer peinlicher von dem Gespräch berührt, zerdrückte ihr Spitzentuch in heimlicher Erregung.

Und als jetzt der Senator weiter bat: „Tun Sie uns doch den Gefallen — — singen Sie! Irgend etwas! Ein kurzes Liedchen nur!" — da sagte sie in ihrer offenen, direkten Art: „Bitte, sagen Sie nichts mehr vom Singen! — Mein Mann liebt es nicht."

„Was liebt dein Mann nicht?"

Diether trat heran. Er hatte längst aus dem Mienenspiel seiner Frau das Thema der Unterhaltung erraten.

Adelheid ging ihm einige Schritte entgegen, aber ehe sie zu einem Worte kam, rief Damner, der eine Vorliebe für den bildhübschen schneidigen Offizier hatte und Locknitz stets für einen netten Kerl erklärte: „Sagen Sie mal, mein lieber Locknitz, soll Ihre Gemahlin wirklich nicht singen?"

Ueber Diethers Gesicht legte sich ein Zug von Reservertheit. „Von mir aus doch gewiß", sagte er tadellos höflich, nur etwas zu leichthin, um ganz glaubwürdig zu sein.

Und Adelheid sah ein Flimmern in seinen Augen, das allemal die unselige, geliebte Musik hervorrief:

Sie wollte sprechen, abwehren — sie habe seit Monaten keinen Ton probiert — aber Damner rief kurz abschneidend:

„Bitte, Gnädigste, nur kein Nötigenlassen mehr!"

Er bot ihr den Arm.

„Aber wir werden gleich zu Tische gehen."

„In einer halben Stunde erst, was, lieber Thordikken?"

„Allerdings", bestätigte der Konsul nähertretend. „Frau von Locknitz wird uns den so gewünschten Genuß bereiten? Sehr dankbar sind wir Ihnen, gnädige Frau!"

„Nee, mein Besten, mir, mir gebührt der Dank. Ich hab' sie und den Diether so weit gebracht", rief Damner jovial.

Mit eiligen Schritten folgten die Gäste dem voranschreitenden Paar in das Musikzimmer.

Adelheid trat an die Notenlagere. Ihre Hände zitterten leicht, ihr Gesicht war sehr blaß.

Sie wählte ein Wagnerlied, obwohl Menginsky, nicht von ihrer Seite weichend, ihr zuflüsterte: „Wollen wir das Tristan-Duett?"

„Nein!" Beinahe angstvoll wehrte sie ab.

Und dann ward alles still. Und Adelheid sang das Lied, das sich in seiner schwermutsvollen Tiefe und ergreifenden Schlichtheit weniger als andere für den Konzertsaal eignet, ein verständnisvolles Gemüt aber seltsam mit seiner halbverschwiegenen Klage erschüttert.

„Hochgewölbte Blütterkronen,
Baldachin aus Omaragd,
Kinder ihr aus fernen Zonen,
Saget mir, warum ihr klagt."

Ein seltsam klagendes Suchen zitterte in Adelheids Stimme. Wie ein Herz, das in heimlichem Leid unterwegs ist nach seiner wahren Heimat.

„Schweigend neiget ihr die Zweige,
Malet Zeichen in die Luft" —

Woher nimmt eine Menschenstimme die Macht, uns das Bild des lautlosen Ringens, des Sehnens der stummen Kreatur nach dem Ausdruck seiner Schmerzen, nach seiner Erlösung in so erschütternden Tönen zu malen?

Nur ein Herz, das gleich diesen armen, verpflanzten Kindern des Südens das Land der Sonne und des Glücks nicht gefunden — oder verloren hat, kann solche Klänge finden.

„Wohl, ich weiß es, arme Pflanze —
Ein Geschicke teilen wir.
Ob umstrahlt von Licht und Glanze,
Unsre Heimat ist nicht hier."

Diether grub die Nägel in die Handflächen. Monatelang hatte er seine Frau nicht singen hören.

Jetzt stand er überwältigt, wie viel schöner ihre Stimme geworden war — so viel schöner, weil so viel leidvoller!

Warum, warum das? Konnte all sein heißes Bemühen ihr kein wirkliches Glück geben? Sollte er sich ewig den Kopf einrennen an der Mauer, die ihn von dem wahren Wesen seines Weibes trennte? Nie ihre tiefsten Wünsche, wenn er sie denn nicht ertöten konnte, zu sich hinüberzuleiten vermögen?

In Liebe zu ihr sich verzehren müssen und dennoch sie in Leiden wissen, an denen er kein Teil, über das er keine Macht hatte, weil er sie eben nicht ändern, nicht enden konnte und wollte.

„Stille wird's! Ein säuselnd Weben
Füllet bang den dunklen Raum:
Schwere Tropfen seh' ich schweben
An der Blätter grünem Saum."

Der letzte der Akkorde, die in einem Rhythmus wie langsam tropfende Tränen das Lied schlossen, war verzittert.

Die andachtsvolle Stille wahren Ergriffenseins wich stürmischem Beifall — und nach diesem erhob sich ungestümes Fordern nach mehr.

Menginsky stand mit erhobenen Händen vor Adelheid.

„Gnädige Frau — ich sage nichts mehr, nichts — nein, nein, ich bin schon still — aber eine Schande ist es, eine Sünde und Schande!"

Adelheids Blicke suchten unruhig über die sie Umdrängenden hinweg ihren Mann.

Sie schickte ihm einen Augengruß, aber sein bronzenes Gesicht blieb blaß.

Er kam auch nicht zu ihr heran. Dafür drängte sich Almut neben sie.

„Frau von Locknitz, ach liebe, liebe gnädige Frau! Welch eine wundervolle Welt muß das sein, in der Sie leben! Könnte ich doch singen! So wie Sie!"

Adelheid sah hinein in diese großen, unschuldigen Augen, denen wirklich in dieser Stunde eine Welt aufgegangen war, in der sich die junge Seele noch nicht zurechtfand.

Rührung überkam sie.

Sie beugte sich mit einem Scherz zu ihr.

„Lernen Sie's doch, kleine Almut!"

Aber Boike Thordikkens Tochter schüttelte den Kopf.

„So was — ich meine, wie Sie singen, kann man doch nicht lernen", sagte sie mit einer plötzlichen, reifen Einsicht.

„Nun" — Adelheid zögerte eine Sekunde — „es läßt sich auch ohne Singen leben."

„Ja. Wenn man's nicht anders weiß. Aber wenn man's kann wie Sie — und dann — nicht tut, oder nicht darf" —

Sie hielt erschrocken inne. Beschämt über ihre Worte, die ihr nun entsetzlich vorlaut erschienen.

Adelheid hatte eine vielleicht halb unbewußte, Schweigen fordernde Bewegung gemacht.

Sie fühlte, diesem jungen Kind war eben das Verständnis für etwas nie Ausgesprochenes, verborgen Gehaltenes aufgegangen.

Sie stand selbst fast so verwirrt wie Almut — bis Sigrid mit freundlichem Wort beiden zu Hilfe kam.

Bei Tische saß Adelheid neben Menginsky.

Er hatte einfach ihre Hand genommen, sie durch seinen Arm gezogen und war eilig, wie mit einer Beute in einem kleineren Nebenzimmer verschwunden.

„Heute abend gehören Sie uns. Kommen Sie! Hier treffen wir Leute, die zu uns passen. Was wollen Sie bei den Geldprotzen und Senatoren!"

Er blieb erstaunt unter der Portiere stehen.

Es waren noch andere so klug gewesen, dies gemütlichere Gemach, wo an kleineren Tischen gespeist wurde, aufzusuchen.

Das Essen bei Thordikkens war stets anerkannt vorüglich gewesen, schon zu Zeiten seiner verstorbenen Frau, und es gab eine Menge Leute, die das nicht unterschätzten. Sigrid saß hier mit ihrem Tischherrn, Senator Dämner, der die anmutige Frau offenbar bevorzugte. Am selben Tisch mit ihnen Diether, der eine hochelegante Sportslady geführt hatte.

Dann nahe dem Eingang zum großen Speisesaal saß eine Anzahl der jüngeren Herren, die keine Dame gefunden hatten. Unter ihnen ziemlich laut und animiert ein Doktor Albin, der heute zum ersten Male bei Thordikkens eingeladen war. Weshalb, wußte Sigrid nicht.

Sie nahm wenig Notiz von ihm, denn sympathisch berührte seine lärmende Art nicht.

Adelheid und Menginsky wurden freudig beglückt. Man wollte zusammenrücken, sie würden noch Platz haben.

Aber Menginsky chassierte eiligst vorüber zu einem Ecktischchen, an dem bereits die Hallinger, eine ältere Tragödin, und ein jovialer Herr, der Medizinalrat Hendries, saßen,

Hendries rückte sofort einen der noch leeren Stühle so, daß Adelheid möglichst an seine Seite kam.

Alle Galanterie seines frischgebliebenen Junggesellenherzens wurde lebendig.

Links eine wirklich bedeutende, ausgezeichnet konservierte Künstlerin, rechts eine schönste Frau mit Nachtigallstimme und so einem kleinen Stich ins Elegische wegen versagten Künstlertums — dazu ward man, obwohl ziemlich weit vom Büfett entfernt, durch wohlgeschulte Diener präzis mit vorzüglichem Essen versehen — Hendries fand den Abend sehr angenehm und Thordikkens Fest höchst gelungen.

Zunächst mußte er jedoch seine Freundlichkeiten noch an die Hallinger allein richten, denn auf Adelheid redete Menginsky unausgesetzt ein.

Er fing von Berlin an, von ihren gemeinsamen Studien und platzte alle Gründe für ihre unzweifelhaft große Laufbahn nur so vor sie hin.

Adelheid ließ seinen Redeschwall in einer Art Hilflosigkeit anfangs über sich ergehen. Er sprach Worte, die sie in einem ruhigen Zustand nie ohne Zurückweisung angehört hätte.

Aber das heimliche Elendgefühl, das jede Erinnerung hervorrief, das sie wie eine schleichende Krankheit nicht losließ, war gleich einer solchen durch ihren Gesang zum Ausbruch gekommen.

Eine häßliche Empfindung von Ueberdruß und Leere, eine Oede, schmerzend wie Heimweh — aber unedler, ziellofer — ach kurz: das ewige unbewußte und dennoch quälende Suchen! Suchen nach Befriedigung jenes Verlangens in ihr, das von ihrer Seele Besitz ergriff, mehr als ihr Frauenglück vertrug.

Sie hörte kaum, wollte nicht hören, was Menginsky eifrig und pointiert ihr vorsprach, und dennoch rissen seine Worte einer Flut von verbotenen Wünschen den Damm fort.

„Du bist Orplid, mein Land" —

Wie fernes, feines Singen, wie wenn Elfenhände über Harfensaiten streichen, wie mächtige Orgeltöne von Sturmestoben und Wellenbranden zog's durch ihr Herz — —

Nervös wehrte sie schließlich seinem Uebereifer.

Beinahe brüsk sagte sie:

„Bitte, reden Sie nicht mehr davon! Ich vertrag's heute abend nicht."

Der Medizinalrat kam ihr verständnisvoll zu Hilfe.

Sein behagliches Stammtischlachen sowie das offenkundige Wohlgefallen am Menü wirkte förmlich beruhigend.

„Auf meinen Rat, nehmen Sie etwas von dieser Wildpastete, Frau von Locknitz! Sie ist extra gut," sagte er schmunzelnd und winkte den eilig vorüberflitzenden Diener nochmals für Adelheid heran.

„Ich mache mir gar nichts daraus, Herr Medizinalrat!" dankte sie, noch ein bißchen verwirrt, aber doch ernstlich bemüht, sich jetzt der Unterhaltung des anderen Paares anzupassen.

„Nichts aus Wildpastete? Nach diesem Rezept? Erlauben Sie, da hört meine Menschenkenntnis auf!" rief Hendries und vergaß im Moment tatsächlich sein eifriges Kauen.

Adelheid mußte lachen.

„Na, Ihnen zu Gefallen", sagte sie und nahm sich ein Häppchen auf ihren fast leeren Teller.

„Das ist brav! Man soll keinem durch Fasten den Appetit verderben!" lobte Hendries. Und dann zwischen Essen und kunstgerechtem Zerlegen eines Bruststückchens fragte er unvermittelt:

„Was macht denn der Bub?"

Es gab Adelheid einen Ruck. Das Kind! Der Bubi! Hatte sie ihn die letzte halbe Stunde vergessen? Soweit es möglich ist, eines Kindes Existenz überhaupt für Minuten zu vergessen?

Sie sah den behaglich Speisenden forschend an. Ahnte der kluge, alte Herr etwas von dem Wirrwarr in ihr?

Erinnerte er sie in ganz bestimmter Absicht an ihr Kind?

Es war ihm nichts anzumerken. Er aß seelenruhig mit Kennermiene jetzt an einer Hummermayonnaise.

Menginsky und die Hallinger unterhielten sich, nachdem Adelheid sich dem Medizinalrat zugewandt, sehr laut und lachend.

Ihr Eifer machte eine Sonderunterhaltung nahezu ungestört, und Adelheid empfand das so wohltuend, wie ein Ausruhen.

Ihr junges, schönes Gesicht, das bisher seltsam geschärft erschien, ward hell. Ein Lächeln glitt um ihren Mund.

„Was nehmen doch diese beiden so verschiedenen Männer für Anteil an meinem Geschick! Der eine will mich in eine Welt hinausreißen, deren Tor ich längst hinter mir zugeworfen, er schüttet einen Berg von Gründen und scheinbaren Wahrheiten über mich — er lockt mit dem, was ehemals mein Heiligstes war —

Der andere wirft wie absichtslos eine Frage hin und durch die paar Worte steht plötzlich mein jetziger Lebenskreis und in ihm das eine, eine vor meinen Augen. Voll von Hoffnungen, voll von Forderungen steht es da und spricht:

„Sieh, ich bin da! Ich ward durch dich. Ich brauche dich — die Mutter!"

Adelheids Herz klopfte. Sie ward ganz durchströmt von Güte und Liebe — und doch zuckte daneben ein Schmerz auf — — Sie war plötzlich allem, was Menginsky geredet, was sie selbst gefühlt hatte, so fern, so hoffnungslos fern.

Ihre Wünsche flatterten scheu zurück — erreichten das alte Ziel nicht mehr.

„Na, was macht das Bürschchen?" fragte Hendries nochmals.

Da antwortete sie eifrig und fröhlich:

„Es geht ihm gut!"

„Freut mich!"

Er schenkte ihr ein Glas Sekt ein, berührte leicht mit seinem Glas das ihre.

„Ihr Wohl, schönste Frau! Und nun machen Sie, daß der Schatten da aus den hübschen Funkelaugen Ihres Gatten, meines lieben Diether, verschwindet."

Adelheid erwiderte nicht ein einziges Wort. Sie sah den verständigen, gütigen Rater nur dankbar an.

Dann wandte sie sich ihrem Manne zu. Ihre Augen begegneten sich. Seine dunklen, in banger, leidenschaftlicher Frage — ihre blauen klar, liebevoll zusichernd.

Und wie Diether den ganzen Abend über kraft seiner ahnungsreichen Liebe alles aus ihr herausgelesen hatte, so verstand er auch jetzt die stumme Sprache ihrer ruhig und hell gewordenen Züge.

„Quäle dich nicht! Ich gehöre dir und dem Buben!"

In diesem schönen, wortlosen Einverständnis blieben sie den Rest des Abends.

Sie kamen nicht mehr viel zusammen, denn wie Adelheid ständig ein Kreis von Herren umgab, war der lustige, schöne Locknitz eine begehrte Persönlichkeit in der Damenwelt, und Diether war nicht der Mann, liebenswürdigem Entgegenkommen und, wenn möglich, einem kleinen Flirt aus dem Wege zu gehen.

Menginsky suchte noch verschiedene Tete-a-tete mit ihr inmitten der Gesellschaft, aber Aufregendes konnte er ihr nicht mehr bringen.

Und daß Diether sich absichtlich bei diesen Gelegenheiten von ihnen zurückhielt, erkannte und dankte sie ihm als Großmut und Vertrauen.

Schweigsam saßen sie auch auf der Rückfahrt im Wagen nebeneinander. Aber als dann die Haustür hinter ihnen geschlossen war, fielen sie sich mitten auf der matterleuchteten Treppe leidenschaftlich in die Arme.

Festumschlungen, er ihre feine Gestalt halb tragend, stiegen sie langsam die Stufen hinan.

Und von Diethers Stirn leuchtete der Sieg. —

Sigrid Holdersen kam nach Schluß des Festes von ihrem Rundgang durch die Wirtschaftsräume zurück.

Im Rauchzimmer brannte noch der Kronleuchter. Sigrid trat näher. Sie glaubte sich in dieser Etage der Festräume allein noch wach, aber am Kamin, in einem der tiefen Sessel, saß Thordikken. Er hielt die Zigarre erloschen zwischen den Fingern und sah nachdenklich vor sich hin.

Sein scharfgezeichnetes Gesicht war sehr ernst. —— Das Gesicht eines Mannes, in welchem die ruhige, kraftvolle Entschlossenheit anfängt, einen leisen Schein von Müdigkeit anzunehmen.

Boike Thordikken trug auf seiner jugendlich schlanken Gestalt einen schmalen, klugen Kopf. Seine Augen blickten gütig und ein wenig in sich gekehrt.

Wie er jetzt da saß, war er wenn auch kein schöner, so doch ein ungemein sympathischer Mann.

Indessen Sigrid zögernd und von seinem Anblick seltsam gefesselt stehen blieb, kam hinter ihr durch die schon dunkle Zimmerreihe ein rascher Schritt.

Almut, noch in ihrem Gesellschaftskleid, welkende Blumen im Haar warf sich ihr leidenschaftlich um den Hals.

„Liebe, liebe Sigrid — ich kann nicht schlafen! Ich weiß nicht, was das in mir ist. — — Wie Feuer und dann wieder eiskalt — — ach, hilf mir doch, du Gute, Kluge!"

Sigrid nahm das aufgeregte Kind in ihre Arme.

„Was ist denn, mein Liebes?" fragte sie beschwichtigend.

Almut drückte das Gesicht fest an ihre Schulter.

„Zuerst war es der Gesang. — — Ich weiß nicht, es ist etwas in Frau von Locknitz' Stimme, das macht mich ganz kaputt. Manchmal denke ich: was diese Töne sagen, das hab' ich längst selbst so gedacht und gefühlt, und dann wieder bin ich ganz betäubt und denke voller Angst: was gibt es denn nur alles in der Welt, wovon ich nichts weiß! Soll ich das alles erleben? Und wann?"

Sigrid drückte sie fest an sich. Mit Rührung dachte sie:

„Ein stummer Musikant bist du. Durch und durch Musik ohne den Schatz der Stimme. Eine feine Seele, die zaghaft vor dem Rätsel des eigenen Innern und des Lebens steht."

Almut drückte einen stürmischen Kuß auf die Wange der jungen Frau.

„Und dann — später — hatte ich solche Angst um dich!" stammelte sie scheu.

„Um mich?"

Sigrid sah unruhig nach dem Rauchzimmer. Thordikken mußte jedes Wort hören, obwohl er noch ebenso unbeweglich wie vorhin in seinem Sessel saß, durch nichts verratend, daß er ihre Anwesenheit überhaupt bemerkte.

Jetzt in der Rückerinnerung fiel ihr das auf. Und zwar des Gegensatzes wegen, den sein Verhalten, mit dem der übrigen Gäste und Freunde des Hauses verglichen, ausdrückte.

Von Anfang an hatte jeder sie als die Dame des Hauses respektiert. Sie wußte noch, daß sie sich zuerst über diese selbstverständliche Gleichstellung gewundert hatte — konnte sie doch zur Genüge aus eigener Vergangenheit die Exklusivität der Geldaristokratie, hervorgegangen und lebensfähig erhalten durch Heiraten ausschließlich mit Erben und Erbtöchtern gleichfundierter Häuser.

Und die augenblickliche Situation? War's nicht genau, wie sonst wohl der Hausherr mit seiner Frau nach einem Fest noch gemütlich die Erlebnisse durchspricht?

War's nicht immer so gewesen, all die Zeit, wo ihr ihre Arbeit in diesem Hause nicht allein Obdach und Brot für sich selbst, sondern auch die Mittel wenigstens zum teilweisen Unterhalt ihrer Knaben einbrachte?

Thordikkens Zartgefühl, sein feiner Takt und Almuts schwärmerische Liebe hatten ihr das Schwere ungewohnter Abhängigkeit unendlich erleichtert.

Ihre Familienabstammung, die Stellung, die ihr verstorbener Mann, bevor das Unglück kam, unter den ersten Firmen eingenommen — gewiß, sprach das alles mit und ließ ihr die eigene Position trotz aller vornehmen Bescheidenheit als eine natürliche erscheinen.

Heute machte sie das Zusammensein und Rätbegehren des Konsuls zum ersten Male befangen.

Durch das Verhalten Doktor Albins rückte plötzlich ihr eigenes Auftreten in ein anderes Licht — er, seines Engagements ziemlich sicher, sah in ihr eine gleich ihm sich in „Stellung" Befindende — mithin Abhängige, in höherer Dienstbarkeit.

So war's, ja — ganz einfach und nüchtern so — nur, daß er der einzige bisher gewesen, der es betont hatte.

Und über den sollte sie jetzt eine Ansicht abgeben?

Sicherlich würde sie sich von dieser Nuance in seinem Wesen nicht zu einem absprechenden Urteil bestimmen lassen — wer konnte wissen, wie hocherwünscht, wie bitter nötig womöglich ihm die Stelle in diesem reichen Hause war?

Wer einmal selbst ein solches Untertommen suchen mußte, der kennt die Angst und fieberhafte Spannung der Suchenden und wirft ihnen nichts in den Weg.

Sie schwieg lange und nachdenklich; sie vergaß ganz, ihrem Prinzipal, wie sie den Konsul jetzt eben in lächelnder Ironie bei sich genannt, zu antworten.

Schließlich sah sie auf und zu ihm hin — und fand seine Augen auf sich gerichtet.

Sie glaubte Ungeduld, mißmutige Unruhe in ihnen zu spüren, vielleicht Aerger über ihr langes Zögern — und wußte nicht, wie falsch sie las.

(Fortsetzung folgt.)

— Der höchste Grad. Unser Onkel Anastasius ist so geizig, daß er nur durch die Nase spricht, um sein falsches Gebiß zu schonen.

Für die Küche.

Sauerkraut-Kuchen ist ein gutes Restegericht. Uebrig gebliebenen Sauerkohl vermengt man zu gleichen Teilen mit gekochten und geriebenen Kartoffeln, sowie mit etwas Kochkümmel und Salz. Fein geschnittene Zwiebeln werden in Butter oder Schweinefett gelblich gebraten und darüber geschüttet. Man füllt die Masse in eine gut gefettete irdene Schüssel, die Backhitze verträgt, und läßt sie im Bratofen in einer knappen Stunde bei mäßiger Hitze gar backen. Will man den Sauerkrautkuchen in der Pfanne auf offenem Feuer fertig stellen, so mengt man noch 1—2 Eier unter den Teig und bäckt daraus in heißem Speckfett dicke Pfannkuchen auf beiden Seiten zu schöner Farbe.

Kaviar-Brötchen. Zu einer kleinen Quantität Kaviar fügt man Butter, etwas feingehackten Schnittlauch oder Zwiebeln, vermischt es gut, träufelt Zitronensaft dazu, und streicht dies auf dünne, mit Butter bestrichene Brötchen. Darüber ein Salatblatt, dann das andere Scheibchen Brod. Ringsum glatt abschneiden, durchschneiden und schön auf einer Schüssel aufsetzen.

Indian Pudding. 1 Quart kochende Milch, ½ Tasse Corn Meal, 1 Teelöffel Salz, ½ Tasse gehacktes Rinderfett, ½ Tasse Molasses. Die Milch wird kochend langsam in das Cornmeal gerührt bei stetem Rühren, um Knoten zu vermeiden, dann Molasses, Salz und, wenn man es liebt, etwas Ingwer, das ist Geschmacksache. Die Masse wird im Doppelkocher 20 Minuten gekocht, nachher abkühlen lassen. Wenn erkaltet, wird das Rinderfett zugefügt und das Ganze recht stark gerührt. Dann in butterbestrichene Puddingformen gegeben und zwei Stunden bei mäßiger Hitze gebacken. Wenn zu schnell gebacken, dann hat er nicht die richtige Konsistenz. Während der ersten Stunde muß der Pudding bedeckt sein. Es wird Cream-Sauce dazu serviert.

Geschlagene Mehlspeise mit Brombeersaft. ½ Quart Brombeeren kocht man mit ¾ Quart Wasser zu Saft und gießt diesen durch Leinwand. Nun rührt man vier gehäufte Eßlöffel Mehl nebst Zucker und etwas Vanille hinzu, gießt alles, wenn es gut durchgekocht ist, auf eine Schüssel, und läßt es abkühlen. Etwa ½ Stunde vor dem Servieren wird die Masse mit einem Schläger tüchtig geschlagen. Nun legt man die Speise in eine Schüssel und garniert sie mit Mandeln und in Zucker gekochten, ganzen Brombeeren.

Nudeln. Aus Weizenkraftmehl und Eiern wird ein steifer Teig gemacht, auf einem mit Mehl bestreuten Brette ausgewallt und dann auf diesem Brette zum Trocknen ausgebreitet: nun schneidet man denselben in streifenartige Stücke, oder auch durch Zusammenrollen des ausgebreiteten Teiges zu längeren fadenartigen Nudeln, läßt sie etwas trocknen, kocht sie dann in gesalzenem, siedendem Wasser oder Fleischbrühe und verwendet diese zu Suppen oder wie Makkaroni.

Ananasreis. Eine kleine, aber sehr reife Ananas, in feine kleine Stückchen geschnitten und mit Zucker gut durchstreut, mindestens 12 Stunden kühl gestellt. 7 Unzen Reis wäscht man, kocht ihn einmal ab, dann in Wasser halb weich und gießt ihn ab. Man überfüllt ihn mit dem Saft, den die Ananas gezogen hat, und läßt ihn darin auf heißer Herdstelle gar ziehen. Er wird mit Zukker und Zitronensaft abgeschmeckt, muß halb auskühlen, wird mit den Ananasstücken durchmischt und in eine glatte, runde, vorher mit Wasser abgespülte Form gedrückt. Man stürzt den Reis und gibt Schlagsahne darüber.

Orangenspeise. Man schält sechs Apfelsinen, befreit sie von der pilzigen, weißen Haut, schneidet sie in Scheiben, entkernt sie und zuckert sie mit reichlich dazwischen gestreutem Zucker ein. So müssen sie ein Lis zwei Stunden stehen bleiben, worauf man sie zum Abtropfen des Saftes in ein Porzellansieb gibt. Zu dem abgetropften Saft fügt man unter fleißigem Rühren nach und nach 4—5 Eidotter, 6 Unzen feinen Zucker, 2 Unzen feinstes Mehl und ¾ Quart Weißwein und rührt davon eine dick gleichmäßige Creme-Masse, unter die man zuletzt den steifgeschlagenen Schnee des Eiweiß mischt. Eine glatte, feuerfeste Tonschüssel oder Auflaufform wird mit guter Butter ausgestrichen und mit geriebener Semmel bestreut. Den Boden und die Seiten belegt man dicht mit Biskuitscheiben oder Löffelbiskuits, füllt die Creme hinein, schiebt die Form in den Ofen, läßt die Speise goldgelb backen, stürzt sie nach Belieben aus oder reicht sie in der Form und belegt die Oberfläche mit den Apfelsinenscheiben, über die feiner Zucker gestreut wird.

Hefenklöße geraten viel besser, wohlschmeckender und fallen nie zusammen, wenn man sie nicht in Salzwasser kocht, sondern über einen großen Topf siedendes Wasser ein Tuch spannt, die Hefenklöße darauf legt, sie mit einer Schüssel bedeckt und so 15 Minuten im Dampfe ziehen läßt.